

Maja Schendel
The Sky Above Us



MAJA SCHENDEL

THE
Sky
ABOVE US

ROMAN

GOLDMANN

Originalausgabe

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Das Gedicht auf Seite 9 stammt von Erich Fried, aus
Es ist was es ist. Liebesgedichte Angstgedichte Zorngedichte, Berlin 1983
mit freundlicher Genehmigung des Klaus Wagenbach Verlags.



Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe August 2023

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur GmbH

Umschlagmotiv: Trevillion Images/Mark Owen; FinePic®, München

Redaktion: Lisa Wolf

LK · Herstellung: ik

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN: 978-3-442-49326-5

www.goldmann-verlag.de

Für Willi

*Es ist Unglück
sagt die Berechnung
Es ist nichts als Schmerz
sagt die Angst
Es ist aussichtslos
sagt die Einsicht
Es ist was es ist
sagt die Liebe*

ERICH FRIED

Prolog

Der Nebel kommt. Viel zu schnell. Ich kann den Punkt, an dem ich vor einer Stunde losgeklettert bin, nicht mehr ausmachen. Eine mächtige Wolke, die den Berg umschlingt und mir den Blick in die Tiefe nimmt. Aber sie ist da. Direkt unter mir. Und das erste Mal in meinem Leben beunruhigt mich das. Ich versuche, meinen Atem unter Kontrolle zu bringen. Panik bringt jetzt nichts. Im Gegenteil. Für den Wettlauf gegen die Zeit brauche ich Kraft und Konzentration. Wenn ich nicht zügig vorwärtskomme, wird mich der Nebel einholen. Feine Wassertropfen werden sich auf den Felsen legen und ihn rutschig machen. Wenn das passiert ...

Ich schließe die Augen nur für wenige Sekunden. Dann taste ich nach dem nächsten Vorsprung, packe zu und ziehe mich hoch. In einem kleinen Riss in der Wand kann ich die Füße abstützen. Eine Grifffolge nach der anderen. Ruhig atmen. Das Pochen des Herzens ignorieren. Es gibt nur den Weg nach oben. Ein paar Steinchen lösen sich unter meiner Sohle. Sie rieseln die Wand hinab und hinterlassen ein unwirkliches Dröhnen in meinen Ohren. Ich muss weiterklettern, darf nicht zögern.

Es war ein Fehler, heute aufzubrechen. Die Oberfläche des Felsens wird klamm. Ich schaffe ein paar wenige Meter, bis ich den

Grip verliere und nur noch mit einem Fuß Halt finde. Meine Finger rutschen einer nach dem anderen vom glatten Stein. Die Tiefe zieht an meinen Knöcheln, meine Brust wird eng. Ich bekomme keine Luft mehr. Mit voller Wucht überfällt mich die Panik. Und die Erkenntnis: Ich hätte auf dich hören sollen, Sky. Zu spät.

Kapitel 1

Sky

Noch hundertdreizehn Tage. Ich sitze im Gemeinschaftsbüro beim regionalen Fernsehsender mit einem Becher Kaffee in der Hand und starre auf meinen Kalender. Aber im Gegensatz zu sonst macht mir nicht die Deadline zu schaffen, sondern das heutige Datum. 23. April steht dort in verschnörkelten Buchstaben. Die Seite daneben zeigt den Sinnspruch für diese Woche – Einatmen, Ausatmen. Was anderes wird mir auch nicht übrig bleiben. Beim Gedanken an das Abendessen, das mich später noch erwartet, krampft sich mein Magen zusammen.

»Sky?« Ted, der Programmleiter von CBS47, steht in der Tür.

»Was gibt es?« Mit Nachdruck klappe ich meinen Planer zu.

Er stößt einen tiefen Seufzer aus und zupft an seinem Bart.

»Melinda hat Migräne. Sie kann nicht moderieren. Würdest du ...?«

»Die Reportage über die Eichhörnchen?«

»Ja, genau.«

»Aber ich stehe doch hinter der Kamera, nicht davor.« Wieder ein Job, der mich meinem Ziel, den Master of Fine Arts zu machen, kein Stückchen näher bringt.

»Weiß ich doch. Bitte, Sky. Du hast dann auch was gut bei mir, okay?«

Der Gedanke, meine Kräfte erneut für etwas zu verschwenden, das im Vormittagsprogramm verschwindet, deprimiert mich. Seit einem halben Jahr komme ich nicht über die Produktion von belanglosen Mini-Dokus und Kurzreportagen hinaus. Wenn sich daran nicht bald etwas ändert, wird mein Portfolio bei Weitem nicht für die Bewerbung am American Film Institute ausreichen.

»Ich nehme dich beim Wort«, antworte ich und zeige mit dem Finger auf ihn.

Ted lacht. »Kein Problem. John wird auch erleichtert sein.«

Mein Kollege John ist der einzige Mann, den ich kenne, der eine Phobie vor Eichhörnchen hat. Vielleicht revanchiert er sich demnächst mal mit einer Reportage, die wirklich interessant ist.

Im Waschraum trage ich ein bisschen Puder und Mascara auf und ordne meine Haare, damit Rachel keine Grunderneuerung vornehmen muss. Auf dem Flur kommt sie mir mit wehenden roten Haaren entgegengestürmt. »Ich hab dich gesucht. John ist schon ganz nervös.« Die Brille ist ihr auf die Nase hinuntergerutscht und eine steile Falte trennt ihre makellosen Augenbrauen voneinander.

»Wieso? Sorgt er sich um die Eichhörnchen?«

Rachel schiebt lachend die Brille zurück auf ihren Platz. »Sie sind Mäusen zu ähnlich«, erwidert sie und verdreht die Augen.

Mit einem Grinsen folge ich Rachel zum Besprechungsraum, wo John der Crew Anweisungen für den Beitrag gibt.

»Hallo, Sky«, begrüßt er mich. »Danke, dass du die Moderation übernimmst.«

Mein Blick fällt auf einen älteren Mann, der ein kurzärmeliges

Hemd trägt. Der Stoff spannt über dem mächtigen Bauch. Ein Riese, der sich mit winzigen Tierchen beschäftigt.

»Das ist Hank. Er baut die Picknicktische für Eichhörnchen, die gerade so angesagt sind.«

John gelingt es nicht, das Wort Eichhörnchen auszusprechen, ohne dass eine Spur Ekel mitschwingt. Hank scheint es nicht zu bemerken, er hält mir eine schwielige Hand hin, die ich ergreife.

»Skylar Lane, freut mich sehr. Ich werde Sie gleich vor der Kamera interviewen.« Aufmunternd lächle ich ihm zu. Die meisten Menschen sind aufgeregt, wenn sie das erste Mal in einem Studio gefilmt werden. »Das läuft alles ganz locker ab, wir unterhalten uns nur ein bisschen.«

»Okay, danke.« Er streicht sein Hemd glatt.

Während Rachel Hank mit in die Maske nimmt, konzentriert sich John auf die Instruktionen. Als er das Storyboard vorstellt, werde ich unruhig. Eigentlich soll ich nur die Moderation machen, aber mir fällt es schwer, meine Ideen für mich zu behalten. Damit ecke ich schon die gesamten sechs Monate an, die ich hier als Regisseurin arbeite. Als hätte ich mit meinen zweiundzwanzig Jahren und dem Grundstudium in der Tasche noch nicht das Recht erworben, eigene Vorstellungen zu haben.

John möchte direkt mit dem Interview anfangen. Das ist üblich bei dieser Form der Reportage. Und total langweilig. Ich merke, wie sich die Worte nach vorn drängen. Das, was er vorhat, ist so öde, dass ich nicht anders kann. »Ich fände es besser, wenn wir einen kleinen Teaser vorweg bringen würden.«

John runzelt die Stirn. »Wie stellst du dir das vor?«

»Ein Eichhörnchen in Nahaufnahme. An einem Picknicktisch. Vielleicht mit einem passenden Song und einem witzigen Spruch. Nach dem Motto – hier stehen die Nagetiere Schlange.«

Ich habe die leise Hoffnung, dieser Teaser könnte sich positiv auf meine Bewerbung auswirken. Denn es ist eher unwahrscheinlich, dass in den letzten hundertdreizehn Tagen, die bis zum Bewerbungsschluss beim American Film Institute in Los Angeles bleiben, noch eine vielversprechende Reportage auf mich wartet.

»Ich weiß nicht. Das ist unnötig viel Arbeit, die Viecher so vor die Kamera zu bekommen, dass es passt.«

Jetzt, wo Hank nicht mehr da ist, lässt John sich seine Abneigung deutlich anmerken.

»Also, ich finde die Idee super.« Theo, der Regieassistent in unserem Team, streckt einen Daumen in die Höhe.

Dankbar lächle ich ihn an. John presst die Lippen aufeinander, sagt aber nichts.

»Ich kann mich auch darum kümmern«, sage ich schnell.

John schnaubt. »Okay, wenn es denn sein muss.«

Begeisterung sieht anders aus. Aber wenigstens kann ich meine Idee umsetzen.

Wir gehen ins Studio. Dort ist eine Gartenattrappe aufgebaut, die an einen typischen kalifornischen Vorgarten erinnern soll. An den Zaunelementen sind kleine Picknicktische angebracht. In der Mitte steht Material und Werkzeug bereit. Mein Blick fällt auf Hank, der am Rand steht und seine Finger knetet. Lächelnd berühre ich ihn an der Schulter, bedeute ihm, mir zu folgen. Gemeinsam betreten wir die Kulisse, und Rachel pudert mir kurz das Gesicht ab. John ist in sicherer Entfernung stehen geblieben. Seinem Blick folgend, entdecke ich den Grund dafür. Eine Transportbox steht neben mir auf dem Boden. Mehrere kleine Pfötchen tasten sich neugierig durch die Luftschlitze.

»Am besten, wir lassen die Eichhörnchen schon mal frei«, sagt

Steven, der heute die Kamera übernimmt. »Dann können sie auf die Picknicktische klettern.«

Wenig später wuseln mehrere Tiere durch den künstlichen Garten und hangeln sich flink am Zaun entlang.

Mit Hilfe von Hank und Steven gelingt es mir recht schnell, eine gute Aufnahme von einem der Tiere zu machen. Aber so richtig zufrieden bin ich noch nicht. Ich schnappe mir den einzigen Picknicktisch, der beim Material steht, und stelle ihn auf den Boden. Daneben arrangiere ich ein paar Miniblumentöpfe.

»Wenn du dich auf den Bauch legst, kriegen wir eine super Einstellung hin«, weise ich Steven an.

John schüttelt im Hintergrund unwillig den Kopf und verschränkt die Arme vor der Brust. Mist. Ich muss mich beeilen.

»Hank, können Sie Ihre Eichhörnchen dorthin locken?«, wende ich mich an den Besitzer und deute auf das Arrangement. Es dauert einige Minuten, dann tummeln sich zwei Eichhörnchen vor meiner Kulisse. Umständlich hocke ich mich zum Kameramann, um die Wirkung des Bildausschnitts zu kontrollieren. Nicht schlecht. Aber das geht besser.

»Moment, da fehlt noch was.« Ich springe auf und hole mir eine Handvoll Nüsse, die ich neben den Picknicktisch lege. »So.«

Steven startet die Aufnahme.

Johns Kopf ist inzwischen rot geworden, und er deutet wütend auf seine Armbanduhr.

Hoffentlich bin ich nicht zu weit gegangen. »Und Cut.«

Steven rappelt sich wieder auf, und er, Hank und ich nehmen die Position für das Interview ein.

»Bereit?«, fragt er. Auf mein Nicken gibt er mir den Countdown.

»Haben Sie auch Eichhörnchen in Ihrem Garten und lieben Sie es, die niedlichen Tierchen zu beobachten? Mein Name ist Skylar

Lane von CBS47, und heute stelle ich Ihnen Hank und seine Picknicktische für Eichhörnchen vor.« Ich drehe mich zu Hank, der in die Kamera winkt.

Aus den Augenwinkeln bemerke ich eine Bewegung. Im nächsten Moment hüpfte mir eins der Eichhörnchen auf die Schulter, und ich muss lachen. Ich bin keine Regisseurin in einem Fernsehsender. Ich bin Direktorin in einem Zoo.

Nach der Eichhörnchenreportage mache ich Feierabend und schlendere zum Parkplatz. Dads alter Ford Bronco hat sich durch die Sonne aufgeheizt, sodass mir nichts bleibt, als alle Türen aufzureißen und noch ein paar Minuten zu warten, bis die Temperatur im Inneren unter Saunawerte fällt. Mit offenen Fenstern und lauter Musik fahre ich durch Fresno. Der Verkehr ist grauenhaft, die Hitze steigt den Leuten zu Kopf. Wildes Gehupe und genervte Gesten begleiten mich, bis mein Wagen auf unsere Auffahrt rollt. Ich mache den Motor aus. Doch statt auszusteigen, schnappe ich mir das Handy vom Beifahrersitz und wähle die Nummer meiner besten Freundin.

Dee geht sofort ran. »Hey, Süße. Bist du schon zu Hause?«

»Ja. Gerade angekommen.« Seufzend lehne ich mich zurück. »Aber ich will nicht reingehen.« Ich spiele unschlüssig mit dem pinken Karabinerhaken vom Schlüsselbund.

»Glaubst du, es wird dieses Jahr wieder so schlimm?« Dee klingt warm und tröstlich. In diesem Moment bin ich einfach nur dankbar, dass sie schon seit der Kindheit an meiner Seite ist. Als Dad noch da war.

»Mom ist nicht zur Arbeit gegangen. Und sie hat schon wieder ein neues Foto von Dad aufgestellt. Zu seinem Geburtstag.« Mein sarkastischer Unterton ist nicht zu überhören.

»Oh. Okay. Vielleicht braucht sie das einfach, um damit fertigzuwerden?«

Hitze steigt in mir auf. »Aber sie will überhaupt nicht damit fertigwerden. Es geht ihr nur darum, sich in ihrem Unglück zu suhlen.« Die Wut überfällt mich wie ein Monster aus dem Hinterhalt. Wenn Mom die Vergangenheit doch einfach ruhen lassen könnte.

Ich lege den Kopf in den Nacken und versuche, ruhig und gleichmäßig zu atmen. Bis das Monster wieder fort ist.

Vielleicht war es doch keine gute Entscheidung, nach dem Grundstudium vorübergehend wieder zu Hause einzuziehen.

»Sky?«

»Ja?« Meine Stimme klingt kratzig.

»Wie kommst du denn mittlerweile damit klar?«

Meine Kehle wird eng. Eine einfache Frage. Aber ich habe Schwierigkeiten, sie zu beantworten. »Das Leben geht nun mal weiter«, weiche ich aus. »Mir hilft es, wenn ich nicht so viel darüber nachdenke.« Unruhig rutsche ich auf dem Autositz herum. Im Gegensatz zu Mom möchte ich mich nicht jeden Tag mit Dads Tod auseinandersetzen. »Ich glaube, ich gehe rein und bringe es hinter mich.«

»Ruf mich an, wenn du reden willst, Süße.«

Nachdem ich aufgelegt habe, starre ich eine Weile auf unser Haus. Die sandfarbene Fassade hebt sich hell von dem dunklen Wolkenband ab, das sich gerade über dem Haus bildet. Die perfekte Kulisse für ein drohendes Familiendrama. Ich atme tief durch, steige aus dem Wagen und laufe die Stufen zur Haustür hinauf.

»Bin zu Hause«, rufe ich und werfe meinen Schlüssel in die Metallschale neben der Garderobe.

In diesem Moment ertönt ein gellender Schrei. Ich zucke zusammen. Mom! Auf dem Weg zur Küche stoße ich mit Matt zu-

sammen, der genauso erschrocken aussieht. An der Kücheninsel steht Mom mit einem Messer und starrt auf ihre Hand.

»Schatz!« Matt eilt zu ihr. Blut tropft auf die Arbeitsplatte und benetzt die Karottenstücke. Schnell schnappe ich mir ein Stück Küchenrolle und reiche es Mom. Weil sie es nicht nimmt, greift Matt danach.

»Lass mal sehen«, sagt er und will sich um die Wunde kümmern, aus der immer noch Blut hervorquillt. »Hoffentlich muss es nicht genäht werden.« Er wickelt das Tuch sorgfältig um Moms Finger. »Fest drücken, damit es aufhört zu bluten.«

»Denkst du, das weiß ich nicht?« Sie macht einen Schritt von ihm weg, die sonst vollen Lippen zu einem schmalen Strich zusammengepresst. Als er sie an der Schulter berührt, schüttelt sie unwillig seine Hand ab. »Ich schaffe das schon alleine.«

Sie wirft mir einen vielsagenden Blick zu und verschwindet im Badezimmer.

Na, das fängt ja super an. Ich sehe den traurigen Ausdruck in Matts Augen. Er bemüht sich sehr um sie. Und stößt damit nicht das erste Mal auf Granit. Ein Wunder, dass er überhaupt noch da ist, obwohl Mom so offensichtlich in der Vergangenheit festhängt. Es ist beeindruckend, wie stoisch er ihre Trauer erträgt. Manchmal frage ich mich, ob es ein besonders großes oder eher ein sehr geringes Selbstbewusstsein braucht, um seine Frau mit jemandem zu teilen, gegen den man nie eine faire Chance haben wird. Schweigend macht er sich daran, das übrige Gemüse zu retten. Ich würde gern etwas tun, damit er sich besser fühlt. Aber ich spare mir eine tröstende Floskel und gebe ihm stattdessen einen Kuss auf die Wange.

»Wie war es heute beim Sender?« Matt wischt die Arbeitsfläche mit einem feuchten Lappen ab.

Ich zucke mit den Schultern. »Ich musste eine Reportage über Picknicktische für Eichhörnchen moderieren.«

Er lacht, und ich muss grinsen. Wenigstens dafür sind die skurrilen Sendungen des Lokalprogrammes gut. Eine Weile berichte ich ihm von dem Dreh und Johns Panik, um Matt etwas abzulenken. Die eintretende Stille danach wiegt so schwer, dass ich nicht anders kann, als nachzufragen. »Und hier?«

»Sie war lange spazieren. Ist eben kein guter Tag.«

Ich ballte eine Hand zur Faust.

Er wringt den Lappen in der Spüle aus, dann sieht er mich unvermittelt an. »Tut mir leid, so meine ich das nicht.«

Ich nicke schnell. »Schon gut, ich weiß.« Es trifft mich nicht, dass Matt so denkt. Mich trifft vor allem, dass Mom den Geburtstag von Dad zu einem unerträglichen Datum gemacht hat.

Wenn es ihr wenigstens in ihrer Trauer helfen würde! Stattdessen hängt sie darin fest, wie in einem Spinnennetz, das sie selbst geknüpft hat. Ich schlucke gegen den Kloß in meinem Hals an, und mein Blick verschwimmt. Das kann ich nicht zulassen, ich darf nicht die Kontrolle verlieren. Nicht jetzt und nicht vor Matt.

Matt berührt mich an der Schulter. »Ruh dich noch ein bisschen aus. Ich sehe nach ihr, okay?«

Dankbar blinzelte ich die Tränen fort und flüchte nach oben in mein Zimmer.

Dort angekommen, tausche ich das Tanktop und die Leinenhose gegen mein Metallica-Shirt und Jeansshorts. Einen Moment bleibe ich am Fenster stehen, weil es in der Ferne in den dunklen Wolken aufblitzt. Ein unheilvolles Grollen gesellt sich dazu. Ich wende mich ab, nehme mein Notizbuch mit dem samtigen Ledereinband und einen Stift vom Schreibtisch und lege mich aufs Bett. Dann tue ich das, was mir immer hilft, wenn ich nicht

mehr klarkomme. Ich schließe die Augen und träume mich in mein inneres Drehbuch, lasse meine Fantasie all die negativen Gedanken wegspülen und meinen Kopf mit Bildern fluten. Szenen einer wunderschönen Liebesgeschichte. Verbotene Küsse hinter einem Wasserfall, die feinen Tröpfchen der Gischt verfangen sich in ihren Wimpern. Alles um die beiden herum verschwindet, verliert seinen Sinn. Sie tauchen ein in eine schönere Welt fernab der Realität. Fast wie bei einem Kaleidoskop: eine andere Version der Wirklichkeit mit einer extra Portion Glitzer darauf. Zwischendurch kritzele ich die Ergebnisse meiner Träumerei als Szenen ins Notizbuch und umreiße die Kulisse in Form von groben Skizzen. Irgendwann wird da ein monumentaler Liebesfilm draus. Etwas Eigenes. Ich liebe das kreative Tüfteln am Storyboard, das Einbringen meiner Ideen in einem vorgegebenen Rahmen, wie ich es heute in der Eichhörnchenreportage gemacht habe. Aber etwas von A bis Z selbst zu erschaffen, beide Leidenschaften zu vereinen – das Drehbuch schreiben und dann die Regie führen, wie es Steven Spielberg macht, wäre mein absoluter Traum. Ich merke erst, dass ich vollkommen in meiner Arbeit versunken bin, als es leise an der Tür klopft.

»Essen ist fertig. Kommst du?«

Matts Worte katapultieren mich zurück ins Hier und Jetzt, in eine Realität, in der Moms Trauer meine eigenen Dämonen am Leben erhält.

Kapitel 2

Eric

Das Adrenalin strömt durch jede Zelle meines Körpers, während ich mich die letzten Zentimeter über den Rand der Felswand ziehe. Ich bin nicht das erste Mal in den Santa Catalina Mountains unterwegs, trotzdem hat sich das Klettern an der New Wave Wall wirklich gelohnt.

Ich schüttele die Arme aus und dehne mich. Dann trete ich an die Kante und schaue in die Tiefe. Es ist immer dasselbe Gefühl. Wie damals mit sechs Jahren. Als ich die zwölf Meter den gelb blühenden Jerusalemsdorn in unserem Garten hochgeklettert bin. In dem Augenblick war ich der König der Welt, und weder das entsetzte Rufen von Mom noch der Wutausbruch von Dad konnten mir etwas anhaben. Auch nicht die vielen Kratzer, die die Dornen auf meiner Haut hinterließen. Ich hatte etwas erreicht, ganz allein.

Heute, zwanzig Jahre später, ist das Klettern zu meinem Lebensinhalt geworden. Ich liebe diesen Moment. Hier oben zu sein, zu sehen, was ich geleistet habe und diesen irren Nachhall in mir zu spüren. Die aufgehende Sonne taucht den Felsen in ein dunkles Orange. Ich stehe in Flammen. Und bin frei. Eine

ganze Stunde sitze ich noch oben an der Kante, spüre, wie der Euphorie-Cocktail langsam abebbt, und beobachte das Naturschauspiel vor mir.

Die Sonne begleitet mich auf dem Rückweg. Fast zwei Stunden folge ich dem Wanderweg an der Rückseite des Berges, bis mein Camper endlich in Sicht kommt. Dort angekommen plumpse ich auf den Beifahrersitz, nehme einen großen Schluck aus meiner Wasserflasche und lasse den Blick durch die Landschaft schweifen. Auf dem sandigen Boden wachsen Büsche, und zwischen ihnen ragen Saguaro-Kakteen in die Höhe. Diese säulenförmigen Pflanzen, die sogenannten Bäume Arizonas, mochte ich schon immer. An einigen entdecke ich sogar schon Blütenknospen, die sich spätestens in zwei Wochen Anfang Mai öffnen werden.

Mein Magen meldet sich zu Wort. In den letzten Stunden habe ich lediglich einen Haferriegel gegessen. Ich hasse es, mit Rucksack zu klettern, und stopfe immer nur das Allernötigste in meine Hosentaschen. Schnell inspiziere ich meine Vorräte, und mir wird klar, dass es an der Zeit ist, sie aufzufüllen. Obwohl ich einen Teil der Nacht zum Klettern und nicht zum Schlafen genutzt habe, fühle ich mich noch fit genug, mich kurze Zeit später auf den Weg in mein ehemaliges Elternhaus zu machen. Inzwischen wohnt nur noch meine Schwester dort, Mom hat ihr das Haus vor einigen Jahren überschrieben. Der einzige Grund, weshalb ich immer noch dorthin zurückkehre, ist, weil Em den Bungalow komplett umgestaltet hat und Mom woanders lebt. Trotzdem lauern in den Ecken immer noch die Schatten der Vergangenheit.

Gegen Mittag erreiche ich Deer Valley im Herzen von Phönix. Mittlerweile stellt sich die Müdigkeit ein und lässt das ungute Gefühl, das ich bei jedem Besuch hier habe, etwas in den Hintergrund rücken.

Meinen Camper parke ich an der Straße, damit ich die Fahrt nicht blockiere. Hitze schlägt mir entgegen, als ich aussteige, und ich muss mir mit der Hand die Augen abschirmen, weil die Sonne von den weißen Fassaden der Häuser reflektiert wird. Alle Jalousien sind runtergelassen, und ich kann die wenigen Pflanzen, die in Steinbeeten ihr Dasein fristen, regelrecht nach Wasser schreien hören. Einmal mehr wird mir klar, dass ich niemals dauerhaft in so einer gleichförmigen Einöde leben könnte. Und in diesem Haus schon gar nicht. Dankbar klopfte ich auf die Motorhaube des Campers, der zwar wenig Komfort bietet, mich aber meine Freiheit leben lässt. Dann straffe ich die Schultern, nehme die Reisetasche mit meiner Schmutzwäsche und beeile mich, der Sonne zu entfliehen. Während ich noch mit dem Schlüssel hantiere, zieht Emma bereits die Haustür auf.

»Ach, mein verschollener Bruder ist zurück.« Sie hält mir die Hand zum Abklatschen hin. »Du lebst ja noch.« Mir entgeht der Sarkasmus in ihrer Stimme nicht, aber wie üblich schlage ich ein.

»Hi, Em. Hast du heute frei?« Ich schliesse die Tür hinter mir, damit die Wärme draußen bleibt.

»Ja, für ein paar Tage.« Sie wirft ihre langen, zu einem Zopf geflochtenen Haare energisch nach hinten und mustert mich eingehend. »Du siehst aus, als könntest du eine kleine Pause gebrauchen. Vielleicht auch mal was Vernünftiges essen.«

Ich grinse. Emma ist zehn Jahre älter als ich und beschwert sich immer über Moms übertriebene Fürsorge. Dabei hat sie selbst einen großen Teil davon geerbt. Glücklicherweise nur den guten Teil. »Zu einer großen Portion Rührei würde ich nicht Nein sagen.«

Em nickt, und die kleinen Lachfältchen um ihre Augen verraten, dass sie sich freut. »Okay. Du gehst duschen, und in zehn

Minuten treffen wir uns in der Küche.« Sie wirft einen Blick auf meine staubigen Haare. »Vielleicht machst du lieber zwanzig Minuten draus.«

Im Bad stopfe ich die Wäsche zusammen mit den Klamotten, die ich heute getragen habe, in die Waschmaschine. Ich werfe einen Blick in den Spiegel und muss Em recht geben. Ein wenig Einweichen wird nicht nur meinen Klamotten guttun. Ich stelle mich unter die Dusche, drehe das warme Wasser auf und beginne, mir den Staub vom Körper zu waschen. Die Seife brennt an den Stellen an meinen Händen, wo ich mir einige Schürfwunden zugezogen habe. Die Hornhaut schützt nicht vor jeder scharfen Felskante. Ich dusche lang und ausgiebig für meine Verhältnisse. Zugegebenermaßen ist es ab und zu schon schön, nicht mit einem eiskalten See oder Fluss vorliebnehmen zu müssen.

Ich wickele mich in ein Handtuch, gehe über den Flur, den Blick starr geradeaus, bis ich mein Zimmer erreiche. Auch wenn alles neu ist – die Kerben im Türrahmen meines ehemaligen Kinderzimmers sind noch da, lediglich mit einer Schicht Farbe bedeckt. Und ich will sie auf keinen Fall sehen.

Das Zimmer, das Em mir vor sieben Jahren eingerichtet hat, ist ihr früheres Kinderzimmer. Das Rosa der Wände schimmert immer noch ein bisschen unter dem Weiß hervor. Ich bin zu selten hier, als dass es tatsächlich bewohnt wirken könnte. Keine Bilder an der Wand, nur ein Bett, ein Tisch und ein Stuhl. Dazu ein Kleiderschrank, in dem sich meine Sachen befinden – Sportkleidung, Schuhe und Kletterzeug. Ein paar Sneakers, Jeans und Sweatshirts sind auch dabei. Ich schnappe mir ein Shirt mit dem Aufdruck *Canyonfighter*, Shorts und ziehe mich an. Mit Pflastern versorge ich die beiden größten Schürfwunden. Es duftet nach gebratenem Ei, als ich barfuß Richtung Küche tappe.

»Du siehst ja fast aus wie ein Mensch«, begrüßt mich Em, die mit dem Pfannenwender einen Kreis in der Luft zeichnet.

»So schlimm war es nun auch wieder nicht«, widerspreche ich. Mein Magen gibt ein lautes Grummeln von sich. Ich nehme Teller, Tassen und Besteck aus der Anrichte und decke den Tisch. Em fischt mit spitzen Fingern Aufbackbrötchen aus dem Ofen, wirft sie in einen Korb und stellt sie zusammen mit der Pfanne voller Rührei in die Mitte.

»Kaffee?«

»Ja, danke.«

Wir setzen uns. Ich habe gerade die zweite Portion Rührei intus und greife nach einem weiteren Brötchen, da bemerke ich Emmas Blick. Seufzend streiche ich mir die feuchten Haare aus der Stirn. Ich weiß, was jetzt kommt.

»Mom hat nach dir gefragt.« Sie lässt mich nicht aus den Augen, während sie einen Schluck von ihrem Kaffee nimmt. Sie trinkt ihn wie ich, schwarz und stark.

»Okay.« Ich konzentriere mich darauf, großzügig Avocado auf der Brötchenhälfte zu verteilen, während ich die widersprüchlichen Gefühle, die Moms Erwähnung mit sich bringen, zu sortieren versuche. Im Gegensatz zu Emma habe ich mich irgendwann gegen ihre Übergriffigkeit gewehrt. Weil Em sich Harmonie wünscht, nimmt sie in Kauf, dass Mom sich in ihr Leben einmischt. Aber ich kann das nicht. Nicht mehr.

»Sie vermisst dich.«

Das Drehen eines Schlüssels im Schloss. Eine Tür, die sich nicht mehr öffnen lässt. Meine Brust fühlt sich eng an.

Em richtet sich auf und holt Luft.

»Bitte, Em. Lass es«, stoße ich hervor. Keinen Moment länger ertrage ich die Erinnerungen, die sie gerade in mir wachruft.

Nachdenklich betrachtet sie mich. Dann nickt sie.

Ich bin froh, dass sie mich akzeptiert, wie ich bin. Nur noch selten versucht sie, mich von ihrer Wahrheit zu überzeugen, was Mom betrifft. Ich habe meine eigene.

Schweigend essen wir weiter, bis Em ein neues Thema anschneidet und von ihrem Job berichtet. Sie arbeitet als Lehrerin an der Park Meadows School. Theoretisch könnte ich das mit meinem abgeschlossenen Sportstudium auch. Praktisch liegt es mir nicht, ich habe es versucht und Em einmal in ihren Unterricht begleitet. Aber im Mittelpunkt zu stehen und Verantwortung für jemand anderen als mich selbst zu übernehmen, ist einfach nicht mein Ding.

»Bleibst du diesmal länger als eine Nacht?« Mit dem Rest von ihrem Brötchen wischt sie den Teller sauber, steckt es sich in den Mund und fixiert mich kauend.

»Mal sehen. Vielleicht.« Ich zucke mit den Schultern. Sie schüttelt lächelnd den Kopf.

Mit vollem Magen liege ich eine halbe Stunde später im Bett. Das Laken ist angenehm kühl, die Klimaanlage surrt leise im Hintergrund, und ich muss mir eingestehen, manchmal ist es herrlich, in einem richtigen Haus zu schlafen. Aber den Ausblick aus meinem Camper, wenn morgens die Sonne aufgeht, kann nichts toppen. Müde rolle ich mich auf die Seite und lasse mich vom Schlaf einholen.

Als ich wieder aufwache, ist es dunkel. Einen Moment lang weiß ich nicht, wo ich bin. Dann denke ich an das späte Frühstück mit Em. Und mein Brustkorb zieht sich zusammen.

Ich taste nach meinem Handy. Es ist fast neun Uhr abends. Milo hat fünfzehnmal angerufen. Zum Glück hab ich das Gerät

immer im Lautlosmodus. In Kletterkreisen wird gemunkelt, dass Tom Cavendish wegen eines Anrufs in den Tod gestürzt ist. Jede Ablenkung dort oben ist gefährlich. Sei sie noch so gering.

Ich reibe mir über das Gesicht, knipse die Nachttischlampe an. Nachdem ich einen großen Schluck Wasser getrunken habe, schaue ich mir die Nachrichten an, mit denen mein bester Freund mich überhäuft hat.

Bist du noch in Santa Catalina unterwegs? Melde dich, sobald du kannst!

Alter, ich meine es ernst, ist wichtig.

Ich sage nur Youtube! Ruf mich an!

Ich seufze auf. Seit Milo seinen Videokanal hat, redet er von nichts anderem mehr. Diese Leidenschaft teilen wir definitiv nicht. Aber er liebt das Freeclimbing genauso sehr wie ich und ist damit einer der wenigen Menschen, die mich nicht für völlig durchgeknallt halten. Ich spare mir den Blick auf seinen Account und rufe ihn direkt an. Nach dem zweiten Klingeln geht er ran.

»Na endlich. Bist du noch in den Bergen?«

»Nein, bei Em. Hab gepennt.«

»Und?«

»Ja, war ganz cool. Nicht spektakulär, aber hat gutgetan.«

»Alter! Ich meine Youtube!«

»Ach so. Hab ich mir noch nicht angesehen. Erzähl.«

Milo schnaubt. »Das Video von deinem Free Solo am Half Dome hat inzwischen hunderttausend Likes. Plus einen Kommentar von Alex Frost.«

Jetzt werde ich hellhörig. Alex Frost ist einer meiner absoluten Helden. Eine Kletterlegende. »Ernsthaft?«

»Ja, Mann!« Milo lacht.

Ich schalte auf Lautsprecher und suche parallel den Videokanal

von Milo. Cliffhanger-Online nennt er sich. Und tatsächlich. Ein Kommentar meines Idols. *@Eric Knox: Du hast echt Eier in der Hose. Hammerleistung. You rock it, bro.*

»Krass.« Ich lese es noch mal. Und bekomme das Grinsen nicht aus dem Gesicht.

»Ich sag's dir, bald bist du einer der berühmtesten Freeclimber der Welt. Und das hast du meinem *Videokram* zu verdanken.«

Ich sehe geradezu, wie Milo die Mundwinkel verzieht, und muss lachen. Dann wird mir bewusst, dass er recht haben könnte. Aber will ich das überhaupt?

»Alles klar? Du sagst ja gar nichts.«

»Doch, alles cool.« Ich atme hörbar aus. »Passiert nicht jeden Tag, dass man ein Lob von Alex Frost bekommt.«

»Stimmt. Aber war nur eine Frage der Zeit, bei deinem Mut.« Echte Bewunderung schwingt in Milos Stimme mit. Er hat recht. Ich traue mich eine ganze Menge, weil ich gelernt habe, mir selbst zu vertrauen und mich von niemandem einschränken zu lassen.

Mein Blick fällt erneut auf den Videokanal. Milo hat direkt unter den Kommentar von Frost geschrieben. *@Alex Frost – Und als Nächstes ist der El Cap dran. Seine Eier sind jedenfalls groß genug dafür ... 😊*

»Musstest du noch einen draufsetzen?« Ich verdrehe die Augen. Trotzdem sehe ich es sofort vor mir: der glatte Granit der Felswand, die fast tausend Meter in den Himmel ragt. Noch nie hat jemand den El Cap ohne Sicherung bezwungen. Weil es absolut wahnwitzig ist. Ein Prickeln kriecht meine Wirbelsäule hinauf.

»Klar. Wenn schon, denn schon«, sagt Milo. »Lust auf Essen im Carou? Zur Feier des Tages?«

Wir verabreden uns spontan für das orientalische Restaurant in der Nähe, sodass ich noch etwa eine halbe Stunde Zeit habe.

Ich putze mir die Zähne, ziehe mir etwas anderes an und schaue nach meiner Schwester. Em ist vor dem Fernseher eingenickt. Ich schalte ihn aus und ziehe behutsam die Decke, die ihr über die Schultern gerutscht ist, ein Stückchen hoch. Sie murmelt etwas Unverständliches im Schlaf, und ich lächle. Bis mein Blick auf das gerahmte Bild über dem Sofa fällt. Em muss es neu aufgehängt haben. Es zeigt Mom, Dad, meine Schwester und mich vor einer der bunt bemalten Mauern des Townsend Parks. Wir strahlen in die Kamera. Eine glückliche kleine Familie. Damals, bevor Dad uns verlassen hat, war die Welt noch in Ordnung. Ein bitterer Geschmack breitet sich in meinem Mund aus. Dankbar für meine Verabredung lasse ich die Haustür hinter mir ins Schloss fallen und atme die inzwischen klare Luft tief ein. Das hilft immer.

Den Camper lasse ich stehen, ich brauche dringend Bewegung, um mich abzulenken.

Wenig später bin ich im Caroun. Einmal mehr wird mir klar, wie sehr ich Menschenmengen hasse. Zu voll, zu laut, zu viel. Konsum, Müll, Streit. Kaum jemand hat einen Blick für das Wesentliche, die Dinge, die zählen. Wie die wenigen echten Freundschaften, die man in seinem Leben hat. Nur deswegen bin ich hier, um meinen Freund zu sehen. Und weil er gerne hier ist. Aus einer kleinen Nische winkt er mir zu.

»Knox!« Er umarmt mich kurz und klopf mir auf die Schulter.

»Hey, Milo.«

Er sieht aus wie ein typischer Sportler. Seine dunklen Haare sind kurz geschnitten, die Hände wie meine strapaziert und rau. Er ist ein Stück kleiner als ich und kräftiger. Aber genauso ehrgeizig. Kaum haben wir uns hingesezt, fängt er an, mich zu löchern.

»Und? Sind sie groß genug?« Milo deutet feixend auf meinen Schoß.

Ich würde lügen, wenn ich behaupte, dass ich nicht schon länger mit dem Gedanken spiele, wie unbeschreiblich es wäre, der Erste zu sein, der den El Cap bezwingt. Und er weiß das ganz genau.

»Möglich.« Ich grinse. Seit ich das letzte Mal im Yosemite Nationalpark war und den Half Dome geknackt habe, zieht es mich zu der gefährlichsten Steilwand der Welt. Ich bin kein ängstlicher Typ. Wenn ich ein mulmiges Gefühl habe, dann soll das schon was heißen. Der El Cap schafft das.

»Wann willst du es testen?« Milo zieht eine Augenbraue in die Höhe. Ich kann kaum mehr zählen, wie viele Frauenherzen er damit mittlerweile zum Schmelzen gebracht hat.

»Warum?«

»Weil ich dabei sein will. Ich weiß, dass du nicht anders kannst.« Er lächelt. »Schließlich kenne ich dich lang genug.«

»Also kommst du mit?«

Milo will gerade antworten, wird aber von der rothaarigen Bedienung abgelenkt, die strahlend auf ihn zukommt und eine Wasserkaraffe auf den Tisch stellt.

»Was darf ich euch bringen, Jungs?«, fragt sie, kann aber den Blick nicht von meinem Freund abwenden. Milo rückt näher zu ihr, bestellt sich das Chicken Tikka Kebab und ein Bier. Er bedankt sich, indem er ihr zuzwinkert. Notgedrungen wendet sich Betty, so steht es auf ihrem Namensschild, mir zu.

»Die Veggie Plate, und ich bleibe beim Wasser, danke.« Sie notiert meine Bestellung und schmachtet ein letztes Mal Milo an, bevor sie davonschwebt.

»Wo waren wir?« Mein bester Freund grinst. »Ach, ja. Natürlich komme ich mit. Ich muss meinem Dad nur beibringen, dass er ein paar Wochen ohne meine Hilfe zurechtkommen muss.«

Milos Dad hat ein Immobilienunternehmen, in dem er ab und zu mithilft. Er kann sich die regelmäßigen Ausflüge mit mir leisten, denn das Gehalt, das sein Vater ihm zahlt, ist mehr als großzügig. Um meine Finanzen ist es hingegen eher schlecht bestellt. Meine Ersparnisse sind zum größten Teil aufgebraucht, und die paar Dollar, die mir die Sponsorenverträge von Maxim Climbing Ropes einbringen, gehen schnell für Essen und Benzin drauf. Aber ich brauche auch nicht viel mehr. Meine Freiheit hat absolute Priorität. Trotzdem bin ich nicht naiv und weiß, dass ich dringend anfangen sollte, mir eine Notfallreserve zuzulegen.

»Okay. Wie sieht es nächste Woche aus?« Eigentlich wollte ich es ruhiger angehen lassen. Aber lange halte ich es bei Em nicht aus. Ich muss raus, um wieder vernünftig atmen zu können. Außerdem bin ich so fit wie noch nie. Die besten Voraussetzungen, sich dem El Cap zu stellen.

»Das ist zu knapp. Aber ich kann bestimmt die Woche darauf nachkommen.«

»Kein Problem, dann schaue ich mir vor Ort schon mal alles an. Wenn du da bist, probieren wir in Ruhe aus, ob ein Free Solo ein Himmelfahrtskommando wäre.«

Wir prosteten uns mit den Getränken zu, die Betty gebracht hat. Den Zettel mit ihrer Telefonnummer, den sie Milo zugesteckt hat, lässt er in seiner Tasche verschwinden. Aber mehr als eine Nacht wird es nicht werden. Extremsportler sind nur für den Moment interessant. Wer will schon eine Beziehung mit jemandem, der jeden Tag mit seinem Leben spielt?

Kapitel 3

Sky

»Ich komme gleich«, antworte ich Matt.

Kurz darauf höre ich, wie er die Treppe hinuntergeht.

In Momenten wie diesen vermisse ich die Zeit in der Chaos-WG in Los Angeles. Weit weg von der dunklen Wolke, die in meinem Zuhause überdimensionale Ausmaße angenommen hat. Während des Studiums ist es mir gelungen, sie phasenweise beiseitezuschieben, aber hier habe ich keine Chance. Mom zelebriert ihre Trauer regelrecht, und es ist unmöglich, ihrer dunklen Wolke auszuweichen.

Seufzend stehe ich auf, räume mein Notizbuch weg und gehe ins Bad. Ich wasche mir Gesicht und Hände, trockne sie ab, streiche mir die blonden Haare zurück und binde sie zu einem Knoten zusammen. Während ich mich im Spiegel betrachte, bewegt sich hinter mir etwas. Ich zucke zusammen. Eine Spinne hat sich hierher verirrt. Sie kauert sich in eine Ecke, tastet mit den beiden vorderen schmalen Beinen unsicher die Umgebung ab. Ich habe keine Angst vor Spinnen, auch vor so großen wie der hier nicht.

»Könntest du dich vielleicht beim nächsten Mal etwas höflicher ankündigen?«

Behutsam nehme ich sie in die Hand, denn wenn Mom oder Matt sie finden, hat sie keine Chance. Ihre Beine kitzeln in meiner Handfläche, und ich beeile mich, sie über den Balkon in meinem Zimmer nach draußen zu bringen. »Komm mich lieber nicht mehr besuchen, okay?« Eilig huscht sie in den Schatten des Geländers davon. Ich wünschte, ich könnte mich gemeinsam mit ihr aus dem Staub machen.

Zur Feier des Tages hat Mom den Tisch im Esszimmer eingedeckt, gleich neben dem Sideboard, auf dem Erinnerungen an Dad ihren Platz gefunden haben. In der Mitte steht der Bilderrahmen, den sie jedes Jahr mit einem neuen Foto bestückt. Diesmal hat sie eins der letzten ausgewählt, die von ihm entstanden sind. Er lehnt vor dem Ford, trägt seine Lieblingsjacke. Die mit dem Tigeremblem auf der Brust. Sein Lächeln ist so unbeschwert, dass es mir wehtut. Ich wende den Blick ab und setze mich mit dem Rücken zum Sideboard an den Tisch. Mom sitzt mir gegenüber. Der Dampf, der von den Schalen aufsteigt, liegt wie ein Kraftfeld zwischen uns.

Moms Augen sind gerötet, und um den Finger prangt ein braunes Pflaster.

»Rose?« Matt legt behutsam die Hand auf Moms Unterarm. Sie nickt und greift nach den Maple Butter Carrots. Es gibt Dads Lieblingsgericht. Zu seinem Geburtstag. Das sechste Mal ohne ihn. Mein Magen zieht sich schmerzhaft zusammen.

Mom füllt unsere Teller, erst mit Gemüse, dann mit Ofenkartoffeln und dem Hackbraten. Sie sieht dabei stur auf die Teller. Nur das Klirren des Geschirrs und das Ticken der Wanduhr unterbrechen die Stille.

»Guten Appetit«, flüstert Matt.

Wir fangen an zu essen. Oder tun zumindest so. Mom zuliebe probiere ich die Karotten, die ich früher immer gern gegessen habe. Süß, glasig und mit dem typischen Ahornsiruparoma, das sich heute anfühlt, als würde es meinen Mund verkleben.

»Wirklich köstlich, Schatz«, sagt Matt.

Sein verzweifelter Versuch, aus diesem Essen etwas Normales zu machen, scheitert. Moms Augen füllen sich mit Tränen. Sie isst weiter, während sich ihre Trauer einen Weg über ihre Wangen sucht und auf den Hackbraten tropft. Ich halte es keine Sekunde länger aus. Auch nicht für Mom.

»Sorry. Ich kann nicht mehr«, presse ich hervor.

Matt nickt verständnisvoll, Mom sieht mich nicht an. Ich haste aus dem Esszimmer, laufe in den Flur. Mit dem Autoschlüssel flüchte ich aus dem Haus und setze mich in Dads Ford Bronco. Der Motor heult auf, als ich den Zündschlüssel drehe und Gas gebe. Metallica dröhnt aus den Boxen und ich drehe so laut auf wie möglich. Der Bass vibriert durch meinen Körper, vermischt sich mit meinem schnellen Herzschlag. Ich fahre auf den Sierra Freeway, Richtung Huntington Lake. Dann brülle ich alles hinaus, den Schmerz, die Trauer und vor allem die Wut. Warum, Dad? Warum hast du uns das angetan?

Kapitel 4

Eric

A walk in the park. Laut schallt die Musik durch das Haus. *I've got to get some sense back into my head.* Mom! Ich hämmere gegen die Tür, aber sie hört mich nicht. Die Discosounds verhöhnen mich, gaukeln eine Gute-Laune-Stimmung vor, die alles andere als echt ist. Mom! Mach auf! *I'm in the dark and I can't see where I am being led.* Vor Wut laufen mir Tränen über das Gesicht, ich klopfe, bis ich nicht mehr kann und mit dem Rücken erschöpft gegen die Tür sinke.

Ich schrecke aus dem Schlaf, keuche, sehe mich irritiert um, schalte das Licht an. Aber da sind keine Poster von Spiderman, nur nackte Wände. Ich bin nicht in meinem Kinderzimmer. Feine Schweißperlen haben sich auf meiner Haut gebildet, die ich energisch wegwische. Diese verdammten Alpträume.

Eigentlich wollte ich Em den Gefallen tun und erst nächste Woche aufbrechen. Aber ich halte es hier einfach nicht aus. Es zieht mich raus, die Natur fehlt mir, das beruhigende Zirpen und Rascheln. Der pechschwarze Himmel, die Abertausende von Sternen. Ich gebe dem Drang nach. Em würde sagen, ich flüchte.

Leise schleiche ich mich zu meinem Camper. Solange die Arizonahitze noch schläft, ist die Fahrt zum Yosemite Nationalpark deutlich angenehmer. Bin ich eben früher dort. Draußen, wo ich hingehöre.

Als ich den Innenraum reinige und meine frischen Klamotten verstaue, kommt meine Schwester zu mir.

»Hey, Em, du bist früh dran.«

Ihre offenen Haare sind zerzaust und fallen ihr weit über die schmalen Schultern. Sie nimmt auf dem Beifahrersitz Platz und schaut mir zu.

»Ich wollte verhindern, dass du dich heimlich aus dem Staub machst.« Sie grinst, aber ich höre den vorwurfsvollen Unterton in ihrer Stimme.

»Du weißt, dass ich nicht abhaue, ohne mich zu verabschieden«, erwidere ich.

Ihr ernster Blick straft mich Lügen und katapultiert mich zurück in die Vergangenheit. Als ich es nicht mehr ausgehalten habe und keine andere Lösung wusste. Als ich einfach nur raus wollte. Es war mir egal. Das dumpfe Gefühl im Magen dränge ich zur Seite und konzentriere mich darauf, die Essecke herzurichten.

»Eric?«

Ich sehe nicht zu ihr, sondern schüttele ausgiebig eins der Sitzkissen aus. »Hm?«

»Pass auf dich auf, ja?« Die Sorge steht ihr ins Gesicht geschrieben. »Ich will keinen Scheißbericht über einen jungen hoffnungsvollen Mann sehen müssen, der in den Tod gestürzt ist.«

»Ich mache nichts, bei dem ich mir nicht sicher bin, dass ich es kann, Em.«

Sie nickt.

»Außerdem bin ich nicht hoffnungsvoll. Oder sieht das etwa so

aus?« Ich mache eine ausschweifende Handbewegung, die mein kleines Reich umfasst. Dann werfe ich ihr das Kissen zu. Ich ertrage es nicht, wenn sie sich wegen mir nicht gut fühlt. Einer der Gründe, warum ich nur wenige Menschen in mein Leben lasse.

»Stimmt. Ein hoffnungsloser Streuner bist du.« Sie lacht und wirft mir das Kissen an den Kopf. »Ich hab noch was für dich.«

Bevor ich protestieren kann, rutscht sie vom Sitz und läuft zurück ins Haus.

Mein Camper ist startbereit, der Wasservorrat aufgefüllt, mein Equipment sauber und sortiert. Fehlen nur noch ein paar Lebensmittel, und es kann losgehen.

Im selben Moment hievt Em einen großen Karton auf die Ladefläche. »Hier. Damit du mir nicht vom Fleisch fällst.«

Obst und Gemüse, Vollkornbrot, Müsli, Eier und ein riesiger Vorrat meiner Haferriegel.

Wortlos springe ich aus dem Camper und ziehe sie in eine Umarmung. »Kannst du Gedanken lesen? Danke, Em. Du bist die Beste.«

Einen Augenblick hält sie inne, dann löst sie sich wieder von mir, boxt mir auf den Oberarm. »Hör schon auf, ich kenne dich gut genug. Du bleibst nie länger als eine Nacht. Am besten du räumst es gleich ein, damit es nicht warm wird.« Mit den Worten dreht sie sich um und geht schnell zurück in den Bungalow.

Etwa zehn Stunden Fahrt liegen vor mir. Wenn ich jetzt starte, komme ich noch heute an und kann morgen in Ruhe die Gegend um den El Cap erkunden.

Als ich alles verstaut habe, kommt Em zurück.

»Fast vergessen. Kaffee für unterwegs und deine Post.« Sie reicht mir eine große Thermoskanne und einen Stapel Briefe. Auf ihre typisch liebevolle Art mustert sie mich.

»Danke.«

»Sagst du mir noch, wohin du fährst?« Ich will gerade antworten, da fährt sie fort. »Nicht, auf welchen Berg du es abgesehen hast, nur das Gebiet.«

»Nach Kalifornien. In den Yosemite Nationalpark.« Ich drehe die Kanne in meiner Hand.

»Okay. Gut. Dann ...« Sie zuckt mit den Schultern, und mir wird klar, wie schwer ihr das hier fällt. Deshalb ziehe ich die Seitentür zu und gehe zur Fahrerkabine. Aber bevor ich einsteige, sehe ich sie noch einmal an. »Ich hab dich lieb, Em. Und ich komme wieder.«

Mit jeder Meile, die ich zwischen mich und Phoenix bringe, wird es leichter. Das Engegefühl um meinen Brustkorb lässt nach, und Vorfriede macht sich breit. Sie wird nur etwas geschmälert durch den Brief, der ganz oben auf dem Stapel auf dem Beifahrersitz liegt. Von meiner Bank. Ich bin so gut wie pleite. Kurzerhand nehme ich alle Umschläge und stopfe sie ins Handschuhfach.

Als ich auf Höhe des Joshua Tree National Parks bin, leuchtet mein Handy auf. Milo.

Ich tippe auf die Freisprechanlage, die er mir zum letzten Geburtstag spendiert hat. Alter Angeber.

»Hey«, begrüße ich meinen besten Freund. »Vermisst du mich etwa schon?«

»Alter. Du wirst es nicht glauben.« Milo klingt, als würde er hin und her rennen. »Sitzt du gerade?«

»Ja, ich bin unterwegs zum El Cap. Warum? Ist schon wieder was Unfassbares auf deinem Kanal passiert?« Ich kann mir ein Grinsen nicht verkneifen.

»Wusste ich doch, dass du schon unterwegs bist. Fahr mal rechts ran.«

»Muss ich? Ich wollte heute noch ankommen.«

»Ja, Alter. Glaub mir.«

Ich seufze. »Irgendwie hab ich ein Déjà-vu. Hattest du nicht gestern erst eine krasse Neuigkeit für mich?«

»Knox!«, ruft Milo genervt.

Ich rolle mit den Augen. Manchmal geht mir die melodramatische Ader von ihm echt auf den Keks. Trotzdem lenke ich den Camper auf den Seitenstreifen und mache den Warnblinker an.

»Okay, ich hab angehalten.«

Milo holt tief Luft. »Du kennst doch Stokes Productions? Die haben diesen abgefahrenen Film übers Basejumping gemacht.«

»Ja, stimmt.«

»Die wollen dich.«

Ich habe keine Ahnung, wovon Milo da spricht. »Was?«

»Die wollen einen Dokumentarfilm über dich machen, Alter!«

Für einen kurzen Moment fühlt es sich an, als wäre ich ins Seil gestürzt. Mir ist flau im Magen.

»Einen Film? Über mich?« Ich komme mir vor wie ein Papagei, der alles wiederholt, was Milo in den Hörer schreit.

»Ja! Frost hat meinen Kommentar über den El Cap inzwischen geliked. Ich hab dir gesagt, dieses Video geht viral. Du stehst voll im Fokus, Mann.«

»Und was heißt das?«

Milo lacht. »Hast du dir in den Catalinas den Kopf gestoßen? Was heißt das wohl? Du hast die Chance, eine Kletterlegende zu werden.«

Mir waren die vielen Likes schon unheimlich. Aber jetzt bin ich komplett überfordert. »Ich glaube, das ist nichts für mich.«

»Bitte? Willst du mich verarschen?« Milo schnappt nach Luft.
»Das kannst du dir doch nicht entgehen lassen!«